

Mit Anthroposophie und Schulmedizin den Krebs bekämpfen

Therapie Ein Onkologe und ein anthroposophischer Arzt arbeiten zusammen. Und zeigen, dass ganzheitliche Medizin ein sinnvoller Weg für die Zukunft ist.

Silvia Aeschbach

Als Maria Del Gado vor zwei Jahren mit der Diagnose Darmkrebs konfrontiert wurde, war für die Mutter dreier erwachsener Kinder nach dem ersten Schock klar, dass sie nichts überstürzen und sich auch nicht in eine spezifische Richtung drängen lassen wollte. In einer ersten Phase setzte die 55-Jährige auf ihre eigenen Erfahrungen, die sie über die Jahre als Heilpraktikerin erworben hatte. «Dass ich mich, neben alternativen Heilmethoden, dann doch für eine Chemotherapie entschieden habe, machte ich auch aus Verantwortung meinem Mann und meiner Familie gegenüber», sagt die gebürtige Italienerin.

Trotzdem wollte sie die Verantwortung für ihre Gesundheit nicht einfach komplett in ärztliche Hände übergeben. «Es war ja meine Krankheit und mein Körper.» Glücklicherweise hatte sie eine gute und verständnisvolle Onkologin, mit der sie jeden Schritt der Therapie besprechen konnte, und die auch auf ihre Überlegungen und Vorschläge einging. «Und», fügt sie an, «sie verstand es auch, mit meiner hinterfragenden Art umzugehen.»

Patienten wollen sich aktiv in die Therapie einbringen

So wie Maria Del Gado geht es immer mehr Menschen. «Ich erlebe immer öfters, dass Patientinnen und Patienten sich aktiv in die Therapie einbringen wollen. Für sie sind die Ärzte nicht mehr die unfehlbaren Götter in Weiss, wie sie es noch für die letzten Generationen waren», sagt Christoph Broens, der vor acht Jahren in Baden die erste Praxis für Anthroposophische Medizin eröffnete. Broens, der ursprünglich Schulmediziner ist, arbeitet heute fast ausschliesslich nach anthroposophischen Grundsätzen. Ausser in einer

Notfallsituation, wo schnelles Handeln lebenswichtig ist. «Wir Mediziner sind nur zu einem Teil für eine Heilung verantwortlich, ein wichtiger Teil liegt bei den Patienten selber», sagt er. – Aber hoffen nicht die meisten Menschen, dass sie eines Tages mit einer schwierigen Diagnose konfrontiert werden, ein Arzt oder eine Ärztin zu ihnen sagen würde: «Keine Sorge, alles wird gut. Ich Sorge dafür.»

Natürlich seien solche Wunschvorstellungen verlockend, sagt Broens. Und es sei ja nicht so, dass er seinen Patienten nicht zu Seite stünde. Er begleite sie auf ihrem therapeutischen Weg und versuche, jenen Boden zu geben, der nötig sei, damit sie nicht nur ihm als Arzt, sondern in erster Linie sich selber vertrauen würden. «Ziel der Anthroposophischen Medizin ist es, die gesunden Kräfte des Menschen zu aktivieren, seine Selbstheilungskräfte zu unterstützen und so den Krankheitsprozess zu beeinflussen», fasst er diesen Prozess zusammen.

Anthroposophie? Den Begriff kennt man in Zusammenhang mit ihrem Gründer Rudolf Steiner. Die anthroposophische Heilkunde versteht sich denn auch nicht als alternative, sondern als eine erweiterte naturwissenschaftliche Medizin. Dass der gebürtige Deutsche seine ärztliche Berufung gefunden hat, bedeutet aber nicht, dass er nicht offen für die Zusammenarbeit mit Schulmedizinern wäre. Sofern diese für andere medizinische Anschauungen offen seien.

Immer mehr Patientinnen und Patienten wollen in ihrer Ganzheitlichkeit wahrgenommen werden und nicht nur als «krankes Organ». Dieser Überzeugung ist auch Andreas Jakob, Chefarzt und Onkologe an der Hirslanden Klinik in Aarau. Er ist in einer der Mediziner in der Schweiz, die bezüglich Anthro-

posophischer Medizin keine Berührungspunkte haben. Unter anderen hat Christoph Broens in ihm einen Partner gefunden, mit dem er sich austauschen kann. Beispielsweise dann, wenn es darum geht, Nebenwirkungen bei Chemotherapien zu mildern: «Obwohl ich ein klassischer Schulmediziner bin, schätze ich unseren gegenseitigen Austausch, wir ergänzen uns auf integrative Weise», sagt Jakob.

Eine Weiterführung der Chemo war keine Option

Als Maria Del Gado die vierte Runde der Chemotherapie beendet hatte, fiel sie in ein seelisches Loch. «Wäre es nach meinen Ärzten gegangen, hätte ich noch eine fünfte oder sechste Runde Chemo machen müssen, bevor ich operiert worden wäre», sagt sie. Doch für sie sei es keine Option gewesen, die Chemotherapie weiterzuführen. «Innerlich spürte ich zunehmend Widerwillen.» Dass sie die Chemo auch schlechter vertragen habe als ursprünglich erhofft, sei mit ein Grund gewesen. Also begann sie nach anderen Möglichkeiten zu suchen. Als Heilpraktikerin kannte sie sich ja bei den verschiedensten alternativen Therapien aus. «Ich suchte aber jene spezielle Therapie, die für mich stimmte, und in deren Verlauf ich auch von einem Krebsspezialisten betreut sein würde.»

Statt die erhoffte Klarheit darüber zu finden, wie sie weiter vorgehen wollte, wurde ihre Verunsicherung immer stärker. Zu diesem Zeitpunkt wurde ihr durch einen familiären Kontakt Christoph Broens empfohlen. Obwohl sie nur Gutes über ihn gehört hatte, ging sie, wie sie sagt, «ohne grosse Erwartungen» in seine Praxis. «Ich war an einem Punkt, an dem ich eigentlich gar nichts mehr machen wollte.» Christoph Broens erinnert sich noch gut an die ersten

Gespräche: «Frau Del Gado fühlte sich in ihrer Situation überfordert und hilflos. Einerseits wollte sie den schulmedizinischen Anweisungen nicht einfach blind folgen, andererseits wusste sie aber auch nicht, wie sie weiter vorgehen sollte.»

Der erfahrene Arzt spürte aber auch, dass er seiner neuen Patientin «nicht einfach ein Therapiekonzept überstülpen» konnte. «Man muss den Willen eines Patienten akzeptieren. Heilungs-

kräfte könnten sich nur dann entwickeln, wenn der Patient aus seinem Innersten heraus sagen kann: Ja, ich will diesen Weg gehen.» Gut getan habe es ihr, dass sie schon sehr schnell Vertrauen zu ihrem neuen Arzt gefunden habe. «Doktor Broens war aber auch offen und ehrlich, und er hat mir klargemacht, dass ich einen aktiven Part bei meiner Therapie einnehmen muss.»

Als anthroposophischer Arzt versuche er, die Zusammenhän-

ge, die zur Erkrankung seiner Patienten geführt haben, zu verstehen, sagt Broens. Mit Kunst-, Mal- und Heileurythmie, aber auch durch Bewegung, Ernährung und biografischer Aufarbeitung sollen Selbstheilungskräfte auf physischer, seelischer und geistiger Ebene aktiviert werden. Eine körperlich wie seelisch eingreifende Therapieform, die bei vielen chronischen Erkrankungen eingesetzt wird, ist die Anthropofonetik, in der mit Tö-

nen, Lauten und Berührungen gearbeitet wird und unmittelbar von den Patienten als wirksam erlebt wird. Trotzdem es sich um eine neue Therapie handelt, kann auf reiche Erfahrung zurückgeblickt werden.

Die Fiebertherapie wird auch in vielen Spitälern genutzt

Wenn es um körperliche Unterstützung geht, gehört die Fiebertherapie zum Konzept. Dabei wird die Körpertemperatur eines

Patienten durch eine Injektion mit einem Fieber erzeugenden Mittel und mit einer zusätzlichen Wärmebeheizung auf gut vierzig Grad erhöht. Grundsätzlich reagieren Krebszellen empfindlicher auf Wärme als gesunde Körperzellen. Bei wiederholten Fiebertherapien bilden die Zellen sogenannte Stresseiweisse. Sie fungieren als Signal für die körpereigenen Killerzellen, die angeschlagene und mutierte Zellen abzubauen. «Die Hyperther-

miebehandlung wird inzwischen auch in vielen Schweizer Spitälern mit gut dokumentierten Heilerfolgen genutzt», sagt Christoph Broens. «Selbst in schweren Fällen wurden oft lange Überlebenszeiten bei guter Lebensqualität erzielt.»

Nachdem sie einige Zeit in Therapie war, stellte sich für Maria del Gado die Frage, ob sie die Operation, bei der ihr Tumor im Darm entfernt würde, machen sollte. Dies, obwohl aus ärztlicher

Sicht noch zwei Runden Chemotherapie nötig gewesen wären. «Um diese Frage mit mir zu klären zu können, brauchte ich einen räumlichen Abstand», erinnert sie sich.

Die Operation verlief gut und komplikationslos

Auf Anraten ihres Arztes entschied sie sich für einen zweiwöchigen Aufenthalt im anthroposophischen Michael-Heilzentrum in Hirschhorn im hessischen Odenwald. Dort war neben der Fiebertherapie die Anthropofonetik die Haupttherapie, die auch zuvor schon in Baden durchgeführt wurde. Sonst führte sie ihre Therapien weiter und widmete sich kreativen Tätigkeiten. In dieser Zeit reifte ihr Entscheid, und kurz bevor sie Hirschhorn verliess, war für sie klar, dass sie weder weitere Chemotherapien noch Bestrahlungen wollte. «Klar war für mich aber auch, dass ich ja sagen konnte zu meiner Operation.» Diese verlief laut Christoph Broens «gut und komplikationslos». Seither seien auch alle bisherigen Nachkontrollen seiner Patientin erfreulich verlaufen. Ihre Therapien mache sie in abgeschwächter Form weiter.

«Ich bin sehr dankbar und spüre in mir neue Kräfte und Energien», sagt Maria Del Gado über ihren heutigen Zustand. «Was für mich aber genauso wichtig ist: Ich habe durch all die gemachten Erfahrungen ein tiefes Vertrauen in mich und auch in mein Schicksal gefunden.» Und wie hat ihr Umfeld diesen Weg erlebt? Sie lacht: «Mein Mann wäre sicher einen anderen Weg gegangen. Aber er gab mir die Freiheit und das Vertrauen, meinen eigenen Weg zu wählen.» Durch das Erleben der Wirksamkeit der Anthropofonetik habe sie sich zudem entschlossen, diese zu erlernen. «So kann ich anderen Menschen in vielleicht ähnlichen Situationen unterstützen und ihnen helfen.»

Anthroposophischer Arzt



Christoph Broens, 57, ist Physiker und Facharzt für Allgemeine Innere Medizin. Er führt in Baden eine anthroposophische

Arztpraxis mit dazugehörigem Therapiezentrum. Er ist Gründer des Michael-Heilzentrum in Hirschhorn/D. www.michael-heilzentrum.de

«Die ganzheitliche Behandlung ist ein grosses Thema»

Herr Jakob, als Schulmediziner und Onkologe arbeiten Sie mit dem anthroposophischen Arzt Christoph Broens zusammen. Wie passt das?

Diese Verbindung ist relativ neu. In der Hirslanden Klinik in Aarau, wo ich als Belegarzt tätig bin, gibt es noch nicht viele dieser direkten Kooperationen. Wir haben uns über einen Patienten kennengelernt und so die Erfahrung gemacht, dass wir diesen gemeinsam optimal betreuen konnten.

In welchen Fällen kann eine solche Zusammenarbeit sinnvoll sein?

Es gibt überlappende Fälle wie etwa bei Tumorerkrankungen. Durch die Misteltherapie etwa der Anthroposophischen Medizin können Nebenwirkungen einer Chemotherapie abgeschwächt werden, die Therapie wird so besser verträglich.

Wie unterscheidet sich die Komplementärmedizin von der Alternativen Medizin?

Die Komplementärmedizin bezieht sich auf Massnahmen, die sich im Gegensatz zu den alternativen Therapien als Ergänzung oder Optimierung der Schulmedizin verstehen. Eine Alternativtherapie möchte die erprobten Standardtherapien mit unkonventionellen Praktiken komplett ersetzen. Studien haben gezeigt, dass alternative Therapien beim Brustkrebs mit einer fünfmal höheren Sterblichkeit verbunden sind. Darum kommt sie für uns Ärzte nicht in Frage. Die komplementäre oder auch integrative Medizin versteht sich als patientenzentrierter, evidenzbasierter Teil der onkologischen Therapie, die viele verschiedene Verfahren umfasst, wie etwa die Mind-Body-Medizin, gesunde Ernährung, die traditionelle chinesische Medizin, die Phytotherapie oder die Aromatherapie. **Nicht alle Schulmediziner haben eine so offene Einstellung wie Sie.**

Das stimmt. Die ganzheitliche Behandlung ist ein grosses Thema. So hat mich die Klinikleitung auch aufgefordert, eine Versorgungsstrategie bezüglich der Komplementärmedizin zu etablieren. Es besteht also der klare Wunsch, dass dieses Angebot erweitert wird.

Und wie wird dieser Wunsch wahrgenommen?

In allen ärztlichen Fachgesellschaften – auch auf internationaler Ebene – ist man offener geworden. Neue Richtlinien werden entwickelt, welche die Integration der komplementären Verfahren in das Therapiekonzept von Krebspatienten einbringen. **Und trotzdem geht dieser Prozess nicht sehr zügig voran...**

Die Komplementärmedizin verfügt in der Grundversorgung in der Schweiz bereits über eine gute Basis. In den letzten Jahren werden auch zunehmend Studien durchgeführt, welche die Effektivität und Evidenz integrativer Therapieverfahren untersuchen. Aber um grosse Studien durchzuführen, braucht es viel Geld und Engagement. Mit den komplementären Verfahren und Substanzen lassen sich keine grossen Gewinne erzielen, so dass sich kein Interesse von Firmen und der Pharmaindustrie in Grenzen hält.



Andreas Jakob, Facharzt für Innere Medizin, Hämatologie und Internistische Onkologie.

Illustration: Orlando Hölzel

